



Leseprobe aus:

Norbert Zähringer

So

Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Robert Schulz verschwand an einem Samstagmorgen, eine Woche vor dem großen Tresoreinbruch. Er konnte nicht schlafen. Dämmerlicht drang durch die Gardinen, das Bettlaken klebte an seinem Rücken, er starrte an die Decke. Neben sich hörte er das friedliche Atmen seiner Frau. Sie lag auf der Seite, den Mund halb geöffnet. Leise stieg er aus dem Bett. Ihn fröstelte. Er zog sich Hose und Pullover über den Pyjama und entschied, in die Küche zu gehen, um einen Kaffee zu trinken, zu rauchen und zu lesen.

»Wohin gehst du?« fragte seine Frau im Halbschlaf.

»Eine rauchen«, antwortete Schulz. Das waren die letzten Worte, die seine Frau für viele Jahre von ihm hören sollte.

»Ach«, sagte sie und schlief wieder ein.

Die Packung auf dem Küchentisch war leer. Er zog sich ein Jackett an und ging aus der Wohnung, die Treppen hinunter auf die Straße. Morgennebel hing über dem Asphalt. Schulz lief zwanzig Meter bis zum Zigarettenautomaten an der Ecke, fingerte in seinen Hosentaschen nach Kleingeld, während er auf den Automaten sah und nach seiner Marke suchte. Ab der dritten Münze, die er einwarf, wandelte sich das normale Kalkschlick-Geräusch in ein ungesundes Ka-lak. Schulz spürte, da ging etwas schief. Zu spät. Nacheinander zog er an jedem Ausgabeschacht, ohne Erfolg. Er drückte den Geldrückgabeknopf, nichts tat sich. Er hämmerte gegen den Automaten, trat dagegen. Was er nicht wußte: Im Münzschacht klemmte eine kubanische Drei-Peso-Münze, fast genauso groß wie ein Zweimarkstück, nur daß auf der Kopfseite kein Bundespräsident, sondern Che Guevara abgebildet war. Man hatte sie ihm am

Freitagnachmittag an einer Imbißbude mit dem Wechselgeld untergeschoben. Schließlich gab Schulz es auf, sah unentschlossen zum Eingang seines Hauses, bevor er die Straße hinunterging und im Nebel verschwand.

Drei Stunden später klingelte Piet Sternbergs Funktelefon, als er gerade nach der Fliege für seinen Frack kramte.

Es war Mandy Fischer, die in der Telefonzentrale des »Blohfeld Automaten-service« saß. Von allen Notdienstmechanikern hatte sie nur Sternberg erreichen können.

»Meine Tochter heiratet! Ruf Kemal an!«

»Der liegt im Krankenhaus.«

»Tja, wie ist er da wohl hingekommen?« Sternberg dachte an Kemals buchstäblich hirnrissigen Versuch, vom Bantam- ins Halbmittelgewicht zu wechseln.

»Es ist doch gleich bei dir um die Ecke, Piet.«

»Und außerdem kein Notfall. Nein und nochmals nein!«

»Das mit dem Notfall sehen die Typen, die hier anrufen, aber anders ...«

»Ich glaube dir kein Wort!«

»Liest du eigentlich die Zeitung? Die kommen vielleicht hierher, die laufen vielleicht Amok, wenn nicht bald jemand kommt, der den Automaten repariert!«

»Blödsinn!«

»Denk an den Wochenendzuschlag. Blohfeld wird sauer, wenn wir uns den Wochenendzuschlag entgehen lassen!«

»Meine Tochter heiratet in zwei Stunden, verdammt!«

»Bitte.«

Mandy Fischer hatte eine ganz bestimmte Art, »bitte« zu sagen, und so fuhr Sternberg schließlich doch zu dem defekten Automaten und kratzte, bereits im Frack, unter Flüchen und den hämischen Blicken der versammelten Rauchergemeinde mit einem Schraubenzieher die kubanische Münze aus dem Schacht.

Später in der Kirche mißfiel ihm, wie der Pfarrer während der

ganzen Zeremonie nuschelte. »Bisch dasch der Dod eusch scheidet«, verkündete er feierlich, Sternberg faßte sich an den Kopf. Sein Mißfallen bewog ihn – anders als Frau Sternberg, die demonstrativ einen Fünfiger in die Kollekte stopfte –, lediglich die drei Pesos in den kleinen schwarzen Kasten fallen zu lassen.

Der Pfarrer nuschelte nicht nur, er lebte auch in ständiger Angst. Sonntag nacht steckte er die Kollekte vom Wochenende in zwei leere Cornflakesschachteln, die er in eine Supermarkttüte packte. Er zog sich einen speckigen Mantel und seine ältesten Schuhe an, setzte sich eine Mütze mit nur einer Ohrenklappe auf, fuhr einige Stationen mit der U-Bahn, stieg aus, preßte die knisternde Tüte mit dem Geld der Gläubigen an seine Brust, schaute sich um, ging einige hundert Meter, bis er vor der Zentrale der VEREINIGTEN BANKEN AG stand. Hinter der gläsernen Eingangstür sah ein alter Pförtner kurz von einer Zeitschrift auf. Der Pfarrer schaute sich nochmals um und schob die Kartons durch die Klappe des Nachtresors. Klonk klonk. Die Cornflakespackungen rutschten eine knapp zwanzig Meter lange, glatte Edelstahlröhre hinunter, leise kratzend in den Kurven wie Rennrodler im Eiskanal, ein-, zweimal scherte die hintere aus, als könnte sie die vordere noch überholen, zuletzt landeten beide auf den Einnahmen von Spielsalons, Pornokinos und Schnellrestaurants.

Am nächsten Morgen, als Cordt Gummer im Keller der Bank hinter einer Tür Voß auflauerte, verfangen sich die drei Pesos mit Che Guevaras Konterfei in der Zählmaschine. Das Praseln des Geldes hörte auf, das Förderband stand still, nur der leere Arm des Sorters kreiste gleichmäßig, wie der Rotor eines Hubschraubers, über Gummers Kopf; das schlagende Geräusch zerschnitt die stickige Luft des Tresors und erinnerte ihn an den Tag seiner Beförderung.

Damals, an einem Montagmorgen im Frühsommer, warteten Gummer und der Direktor auf einer Straße im Osten der Stadt, hinter rot-weißem Absperrband, vor sich die planierten Ruinen einer abgetragenen Fertigungshalle. Auf dem Gelände des ehemaligen Glühlampenwerks war durch den Abriß eine Freifläche entstanden, groß wie ein Fußballfeld, begrenzt von einigen backsteinroten Fabrikgebäuden und graubraunen, alten Mietshäusern, deren Brandmauern nackt in einen farblosen Himmel ragten.

Der Direktor, einen halben Kopf kleiner als Gummer, sah sich nervös um. Bereits während der Fahrt war Gummer aufgefallen, daß er auf eine eigentümliche Art immer auf der Hut war. Vor allem hatte er nicht anhalten wollen, um nach dem Weg zu fragen, als sie sich zunächst verfahren hatten. Sie orientierten sich am Turm des Glühlampenwerks, der das Viertel wie eine Kreuzfahrerburg überragte, trotzdem fuhren sie eine Weile im Kreis, vorbei an verlassenen Hafenspeichern und der alten Brücke, über die sie gekommen waren, darunter der Fluß, hechtgrau und schläfrig. Schließlich hatten sie die richtige Straße gefunden. Sie führte direkt auf das Fabrikgelände zu und endete dort.

Der Direktor befangerte das rot-weiße Flatterband, lächelte, schaute kurz auf seine Armbanduhr, lächelte wieder. Gummer hatte sich abgewandt und blickte in den diesigen Himmel, fragte sich, was das für eine Farbe sei.

»Grau vielleicht, wie eine abgegriffene Banknote.«

»Wie bitte?«

»Nichts, Herr Direktor. Ich stellte nur, wie soll ich sagen – Betrachtungen über die Natur an.«

»Verflucht, wo sehen Sie hier Natur?«

Gummer deutete in den Himmel und wollte den Direktor nach seiner Meinung über dessen Farbe fragen, als sich jenseits des Drahtwalds aus Fernsehantennen lärmend ein Helikopter näherte.

»Das ist er, das ist er!«

»Ja, Herr Direktor.«

»Es war eine großartige Idee von mir.«

»Stimmt, das war es.«

»Der Werbeeffect ist ungeheuer, sehen Sie sich nur um, Gummer, die Leute, die Leute!«

Die Leute sahen ungläubig und halb betrunken vom Freibier zum Himmel. Ihre Blicke waren glasig, einige hatten kleine Fähnchen mit dem Logo der VERBAG darauf, die sie nun ohne große Begeisterung hochhielten.

»Das soll mir erst mal einer nachmachen! Das wird uns in dieser Gegend hier nach vorne bringen!«

»Daran besteht kein Zweifel!«

»Was?«

»Ich sagte, daran besteht kein Zweifel!«

»Sie müssen schon lauter reden, Gummer, der Helikopter macht so einen Lärm.«

»ENTSCHULDIGEN SIE HERR DIREKTOR ABER SIE MÜSSEN LAUTER REDEN DER HELIKOPTER MACHT SO EINEN LÄRM!«

Der Helikopter schwebte genau über ihren Köpfen. Unter ihm hing an einem großen Haken ein weißer Container – die neue Filiale. Die Maschine sackte tiefer, die Rotorblätter wirbelten Staub und Unrat auf; die Fähnchen flatterten, Gummer und der Direktor konnten sich nicht entscheiden, ob sie sich die Ohren zuhalten oder ihr Gesicht schützen sollten; die Leute grinsten. Mit einem mahelnden Geräusch fand der Container Grund, der Haken wurde ausgeklinkt, und der Helikopter verschwand wieder im Dunst über der Stadt.

Zwei Bauarbeiter, die sich in einer fremden Sprache Kommandos zuriefen, schleiften Gummischläuche und Kabelleitungen, die aus der aufgerissenen Erde quollen oder von provisorischen Holzmasten herabhingen, zum Container.

»Jetzt werden Sie mit der Welt verbunden.«

Wenig später hatten die beiden Arbeiter die Schläuche und Kabel angeschlossen und rauchten. Der Direktor wartete. Gummer erwartete nichts.

»Dieses faule Pack«, sagte der Direktor, »sitzen da und rauchen. Die paar Kabel hätte man auch selbst anschließen können.«

»Ich habe gehört, der Kassierer Schrans ist im vergangenen Jahr an einem Stromschlag gestorben, als er versuchte, eine defekte Geldzählmaschine zu reparieren.«

»So? Haben Sie das gehört? Der Kassierer Schrans konnte nicht bis zehn zählen. Der Ausfall seiner Maschine bedeutete für ihn den Zusammenbruch. Schwache Nerven. Das war's. Er war selbst schuld; hätte das Zählen ja nach Feierabend üben können.«

»Er hat nach Feierabend versucht, die defekte Maschine zu reparieren.«

»Was seine Angehörigen um die Pensionsansprüche gebracht hat. Nein, nein, widersprechen Sie mir nicht, er war ein Idiot.«

»Wer hatte ihn eigentlich auf diesen Posten gesetzt?«

»Werden Sie jetzt spitzfindig, Gummer?« Der Direktor schaute Gummer in die Augen. »Die Gewerkschaft. Sonst hätten wir den Schrans *rechtzeitig* durch einen Automaten ersetzt.«

Ein mattgrauer Automat stand seit dem Unfall in der Halle der Hauptfiliale der Vereinigten Banken AG, Gummer kannte ihn nur zu gut, er erledigte alle Geschäfte, er fiel nie aus, er verzählte sich nicht, und wer sein Konto überzogen hatte, konnte keine Gnade mehr erhoffen.

Gummer fand diese Automaten sehr unpersönlich.

»Eigentlich sind diese Automaten sehr unpersönlich«, sagte der Direktor, »deswegen werden Sie auch in Ihrer Filiale keinen bekommen.« Er seufzte. »Sie werden jede Ein- und Auszahlung von Hand vornehmen, Belege ausschreiben und abends alles nachzählen müssen. Steinzeit. Aber es geht platzmäßig nicht anders.« Der Direktor drehte sich um.

»He! Sie da! Dauert das noch lange? Die Leute hier warten!«
Die Leute waren mittlerweile ernsthaft betrunken. Sie warteten darauf, daß jemand das zur Neige gehende Faß gegen ein frisches austauschte. Einige Männer waren auf das Baugelände gegangen und machten unweit des Containers kleine Bäche in den Dreck, die bedächtig Richtung Straße flossen.

»Das sind mir ja Kunden!« flüsterte der Direktor, laut genug, daß alle es hören konnten.

»Ja, Chef!« Die Männer lachten.

Der Direktor rief: »Gleich geht's los, Leute!«

»Jetzt geht's los«, brüllten die Leute. Der von der VERBAG bei der VERBRAUAG gemietete Schankwirt hatte ein frisches Faß an die gemietete Zapfanlage angeschlossen, und die Leute trommelten erwartungsfroh mit ihren leeren Pfandwertgläsern auf die gemieteten Tische.

»He, sind Sie jetzt endlich fertig?« rief der Direktor den beiden Arbeitern zu, die sich in die Schlange vor dem Bierstand eingereiht hatten.

»Mhm«, meinte der eine.

»Ob ich jetzt rein kann, ob Sie fertig sind mit allem, OB ICH DIESE FILIALE JETZT ENDLICH ERÖFFNEN KANN!«

»Mhm«, meinte der andere.

»Mhm?« fragte der Direktor schwach.

Die beiden Arbeiter hoben die Gläser.

»Ich denke, Gummer, wir können jetzt eröffnen.«

Gummer reichte dem Direktor eine Schere; der Direktor durchschnitt das rot-weiße Plastikband, trat feierlich vor die Tür des Containers und hielt eine kleine Rede. Gummer hörte ihm andächtig zu. Niemand beachtete die beiden.

Der Himmel über dem Abbruchgelände hatte ein mattes Blau angenommen, und die Sonne eines frühen, langen Sommers schien auf das Wellblechdach des Containers, unter dem Gummer in einem knarrenden Bürostuhl saß, stockend atmete und

stark schwitzte. Ein kleiner Tischventilator drehte sich und blies ihm ab und zu lauwarme Luft ins Gesicht. Die Tür seines winzigen Büros stand zu einem kaum größeren Schalterraum hin offen, in dem sich seine Kassiererin, die rachitische Frau Hugendobel, mit einem Auszubildenden, dessen Namen er vergessen würde, unterhielt. Es war Montag, und seit der Eröffnung eine Woche zuvor hatte niemand ein Konto eröffnet, einen Kredit beantragt oder ein Sparbuch für seine Kinder angelegt.

Gummer sortierte Formulare und fragte sich, wie gut die Idee des Direktors gewesen war. Und – ob die Leute in dieser Gegend etwas gegen ihn hatten.

Frau Hugendobel erschien im Türrahmen.

»Herr Gummer, ich glaube ich bin krank.«

»Krank? Sie sind doch erst seit vorgestern aus dem Urlaub zurück.«

»Eben.«

»Sie waren in Afrika, drei Wochen Sonne, Meer, Nationalparks, Safari.«

»Ich schwitze, obwohl ich mich überhaupt nicht anstreng.«

Gummer dachte an Afrika. Dachte an weite Savannen, Bäume voll kreischender Paviane, an eine halbsbrecherische Landrover-Fahrt neben einer Giraffenherde, an den trägen Urzeitgang der Elefanten, dachte an weiße Zelte in der Abenddämmerung, an Grillenzirpen und an –

»Eboli!« rief Frau Hugendobel.

»Wieso Eboli? Ich dachte, Sie waren in Kenia.«

»Oder Malaria! Irgendeines dieser heimtückischen Fieber hat mich erwischt! Ich muß sofort zum Arzt.«

»Soll Sie jemand begleiten?« fragte Gummer und stand auf. Der Auszubildende trat lächelnd in die Tür.

»Wenn Sie erlauben, habe ich mich bereit erklärt ...«

Gummer sackte wieder in seinen Stuhl zurück.

»Ja, ja, gehen Sie mit, Herr ..., und gute Besserung.

»Danke.«

Die beiden verschwanden, und Gummer wußte, sie würden an diesem Tag nicht wiederkommen.

Sie kamen nicht am nächsten Morgen und nicht am übernächsten und auch nicht in der darauffolgenden Woche. Gummer erfuhr nie, woran genau Frau Hugendobel erkrankt war, er bekam nur die Kopien ihrer Krankmeldung aus der Personalabteilung. Genausowenig erfuhr er, was aus seinem Auszubildenden geworden war, nach dem er nicht fragen konnte, da er den Namen vergessen hatte. Er war allein.

Wieder wurde es Montag, und wieder stand die Luft still in Gummers Bankcontainer, der kleine Ventilator surrte, die Tür zum Schalterraum blieb offen und die Tür nach draußen zu. Niemand hatte Geld, und niemand wollte welches. Niemand interessierte sich für das neue »VERBAG-Zukunftskonto«, für dessen Einrichtung Gummer in dem kleinen Schaukasten warb. Die Menschen in dieser Gegend schienen ihr Geld sofort auszugeben. Einmal flog durch das geöffnete Fenster eine leere Bierdose in Gummers Büro.

In allen Epochen gibt es Menschen, die sich, ihre sinnlose Existenz vor Augen, an irgendeinen Punkt der Erde begeben, um den verlorenen Sinn wiederzufinden, erleuchtet zu werden oder das große Nichts zu schauen. Meistens wählen sie dazu abgelegene Orte: Berge, Höhlen, Wüsten oder ähnliches. Manche kommen nach Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten zurück, in ihren Augen der Glanz einer neuen Antwort, ihre dünnen Beine federn bei jedem Schritt, ihre langen Bärte wehen im Wind. Ihre Münder sind zu einem breiten Grinsen verzogen, und sie halten sich die leeren Bäuche vor Lachen, als hätten sie all die Zeit der Einsamkeit nur darauf verwandt, die Pointe eines bestimmten Witzes zu verstehen.

In der Abgeschlossenheit seines Containers begann Gummer zu meditieren. Es fing damit an, daß er mitten in einer Phase des Nachdenkens über allerlei Niederlagen der Vergangenheit

auf die mittelmäßige Reproduktion eines van Gogh an der gegenüberliegenden Wand blickte. Er hatte das Bild nie wirklich betrachtet, da man es aus Sparsamkeit nicht hinter entspiegeltes Glas gerahmt hatte und es – schien die Sonne – nur zu einer gewissen Tageszeit richtig zu sehen war. Doch in diesem Augenblick schaute Gummer es überrascht an, und ihm war, als hätte es ihn zuerst angeschaut.

Auf dem Bild war nur ein Busch zu sehen oder einer dieser niedrigen Bäume, wie sie im Süden wachsen. Gummer mochte van Gogh nicht, zum einen, weil er ihm zu bunt und dekorativ vorkam, zum anderen, weil eine schlechte Reproduktion irgendeines seiner Bilder in jeder der zweihundert Filialen der Gesellschaft hing. Trotzdem schaute er einen Moment länger hin, als er es an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit getan hätte. Und in eben diesem Moment spürte er, daß das Bild etwas verbarg, etwas, was ihn anging, eine Frage, die an ihn gerichtet war und die er vor allen anderen Fragen, die sich ihm seit jenem unglücklichen Montag stellten, zu lösen hatte, egal, welche Mittel, egal, wieviel Zeit er darauf verwenden würde. Von diesem Augenblick an saß Gummer jeden Tag zur selben Stunde vor dem Bild und forschte nach einer Botschaft.

An manchen Tagen war er lustlos, an manchen aufgeregt in Erwartung dieser einen Stunde. Zuweilen schien die Zeit außer Kraft gesetzt, und er trieb entspannt auf jenem Strom, der ihn dem Ziel näher bringen sollte. Oft jedoch war er niedergeschlagen, das Bild schien ihn um so mehr zum Narren zu halten, je intensiver er versuchte, ihm sein Geheimnis zu entreißen. Er hörte Stimmen, darunter wahrscheinlich auch die Stimme van Goghs, die ihn auslachten. Er sah hinter dem Busch das Gesicht seiner Mutter, die ihm zurief, er solle endlich erwachsen werden. Er spürte die Hand seines Vaters auf seiner Schulter und schreckte zusammen bei dessen Frage: »Und das soll Kunst sein?« An viele Dinge, die weit zurücklagen, erinnerte er sich, und allesamt waren sie unerfreulich.